

Bezugs-Preis

In der Hauptzeitung oder den im Ab-
bestellungs- und den Besonderen An-
gebieten abgeholt: Vierteljährlich 4.50,
bei zweimaliger wöchentlicher Zustellung im
Jahre 5.50. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: Vierteljährlich
4.80, Durch tägliche Kreuzablieferung
ins Ausland: monatlich 1.75.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7/7 Uhr,
die Abend-Ausgabe Montag um 6 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannstraße 8.
Die Expedition ist Hochachtungsvoll amnestisch
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

City Remond's Exortim. (Alfred Oden),
Kaiserstraße 3 (Königsplatz).
Leinw. 14. post. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlich- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die Einzelne Zeitungs-20 Bfg.
Reclamen unter dem Rubricationspreis (An-
zeigen) 50-60, von den Familienanzeigen
(60-80) 40-50.
Größere Anzeigen laut unserem Preis-
verzeichnis. Täglicher und Wochenpreis
nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung
A. 20.-, mit Postlieferung A. 25.-.

Annahmefrist für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Montag um 4 Uhr.
Bei den Filialen und Remond'schen ist eine
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von E. Volz in Leipzig.

Das Gesellschaftsrecht der Einzelstaaten.

Der Wunsch der diplomatischen Beziehungen zwischen
Bremen und Russland hat die in manchen Kreisen verwehrt
Thatsache in Erinnerung gebracht, daß die deutschen Einzel-
staaten das Gesellschaftsrecht besitzen. Die deutsche Verfassung
des Reiches unterscheidet sich in diesem Punkte von dem Entwurfe
aus dem Jahre 1849. Der Entwurf einer Reichsverfassung vom
28. März 1849 bestimmte im Abschnitt II, Artikel 1, Folgendes:
„Die Reichsverwaltung ausschließlich über dem Auslande
gegenüber die völkerrrechtliche Vertretung Deutschlands und
der einzelnen deutschen Staaten aus. Die Reichsverwaltung
stellt die Reichsorgane und die Consula an; sie führt den
diplomatischen Verkehr, schließt die Bündnisse und
Verträge mit dem Auslande, namentlich auch die Handels- und
Schiffahrtsverträge, sowie auch die Kaufverträge ab; sie
vertritt alle völkerrrechtlichen Interessen an. Die einzelnen
deutschen Regierungen üben nicht das Recht, förmliche Gesand-
tschaften zu entsenden oder solche zu halten. Auch dürfen die-
selben keine besonderen Consula halten. Die Consula fremder
Staaten erhalten ihre Exequatur von der Reichsverwaltung.“
Eine solche Bestimmung enthält die heutige Reichsverfassung
nicht. Das Gesellschaftsrecht der Einzelstaaten muß daher
nach allgemeinem Grundsatze als fortbestehend betrachtet werden
und ist außerdem ausdrücklich anerkannt worden. Die Einzel-
staaten haben nicht nur das Recht, über bestehenden Gesand-
tschaften beizubehalten, sondern sie können auch neue errichten.
Den einzelstaatlichen Gesandtschaften liegt die Vertretung der
sonstigen Interessen des Einzelstaates ob, seines Oberhauptes und
seiner Staatsangehörigen. In diesem beschränkten Rechte liegen
die höchsten Funktionen wie die Reichsverwaltung aus; wa-
gegen dürfen sie sich nur ohne besondere Auftrag in die Reichs-
verwaltung einmischen; lediglich auf die besonderen Angelegen-
heiten ihres Einzelstaates sind sie beschränkt. Die Reichsverwaltung
aber ist, wie Herr Schulze in seinem „Vereinfachten Staats-
recht“, S. 10 u. 11 in seinem „Staatsrecht“ nachweist, be-
fugt, das Gesellschaftsrecht der Einzelstaaten in der Richtung
zu übertragen, daß es der auswärtigen Politik des Reiches nicht
hinderlich in den Weg tritt, sich bestehen vielmehr in allen
eigenartigen politischen Fragen annehme. Die Einzelstaaten haben
namentlich auch das positive Gesellschaftsrecht. Doch erstreckt
sich die Vertretung der bei ihnen bestehenden Verfassungen nur auf
das Gebiet des bestehenden Einzelstaates. Sind diese Verfassungen
nicht zugleich beim Reich bekräftigt, so können sie vor allem die
Vermögensverhältnisse der Einzelstaaten beanspruchen, die
bei dem Reich bekräftigt sind. Der Reichsminister hat bei
dem Schlußprotokolle des Berliner Vertrages vom 23. No-
vember 1870 betretende Bestimmungen erwähnt, daß die be-
ziehenden Verträge zur Vertretung der Reichsverwaltung
sein, wenn letztere verändert ist; es bedarf dabei aber immer
eines besonderen Auftrages des Kaisers.
Gesetz über den gegenwärtigen verfassungsmäßigen Zustand

im Punkte des Gesellschaftsrechts. Den Bericht auf letzteres
den Einzelstaaten wegen der Differenz zwischen Bremen und
Russland nachzugehen, dazu fehlt es an triftigen Gründen. Ein
Berliner Blatt, das den Bericht empfiehlt, räumt ein, daß die
ehemalige geübte Gewohnheit, die einzelstaatlichen Gesandtschaften
im Auslande können für die Reichspolitik unbenutzt werden, sich
nicht erfüllt hat. Wenn dasselbe Blatt meint, es widerspreche
der natürlichen nationalen Empfindung, daß das Auslande die
Streitigkeiten mit deutschen Behörden sich an eine andere Stelle
wenden dürfe, als an das Berliner Konsularamt, so wird
man dem in Frage zu befragen, wo man auf das Gesand-
schaftsrecht zu Gunsten des Reiches verzichtet hat; in
Bremen, Sachsen u. s. w. wird man nicht über-
all dieser Meinung sein, sondern den diplomatischen Ver-
kehr zwischen dem Auslande und der einzelstaatlichen
Regierung ganz natürlich haben. Wenn dasselbe Berliner Blatt
ferner auch die förmliche Differenz zwischen einem Einzelstaat
und dem Auslande beibehalten möchte, so Berlin Konsularamt
weiterhin sehen will, weil doch das Reich eingreifen möchte,
falls die Sache eine ernste Wendung nähme, so ist dem aus praktischen
Gründen zu widersprechen. Denn einmal würde das Berliner
Konsularamt durch die Befolgung mit den einzelnen Streitig-
keiten ohne zwingende Notwendigkeit eine neue Befugnis
erfahren, indem er würde die Sitzung der auswärtigen Politik
den Berliner Konsularämtern zum Mindesten nicht erleichtert
werden, wenn alle Streitigkeiten von ihm erledigt werden müßten.
Das Hauptbedenken aber gegen die Beibehaltung des Gesand-
schaftsrechts der Einzelstaaten beruht auf der Thatsache, daß
letztere, vermögens die Regierungen, immer noch Recht auf jenes
Recht haben. Und das ist begründet. Die fremden Gesandten
begleichen gar manne Differenz zwischen ihrem Staatsoberhaupt
und den Behörden, nämlich das Auslande der Regierung,
bei der sie bekräftigt sind, und bringen Geld ins
Land; die eigenen Gesandten im Auslande können auf ähnliche
Weise Differenzen rasch begleichen und machen eine Schule
durch die durch keine andere zu ersetzen ist. Würde man eine
solche Erlaubnis zu können und hilft man die Anforderungen für
solche Gesandtschaften für zu hoch, so lehrte das Beispiel
Württemberg's, das seine Gesandtschaften in Wien und
Weimar abgab, fallen gelassen hat, daß man deshalb noch nicht auf
die Beibehaltung zu verzichten braucht, welche mit dem Fortbestehen
der überreichlichen und der russischen Gesandtschaften in den
bestehenden Staaten verbunden sind. Man überlasse es daher
ruhig den Einzelregierungen und ihren parlamentarischen Körper-
schaften, dem Beispiele Württemberg's zu folgen oder nicht,
und halte sich gegenwärtig, daß die Einzelstaaten an dem be-
stehenden Zustand keinen Vorbehalt genommen hat. Es war in der
Sitzung des Reichstages vom 12. September 1896, als
Bismarck grundsätzlich zur Sache sich äußerte. Er hat damals
dem Reichsminister, der damals, daß in den Artikeln der Bundes-
zentralgesetz vom 23. November 1870, nicht von diploma-
tischer Vertretung die Rede sei, geantwortet: „Ich glaube,
meine Herren, Sie überschätzen die Bedeutung der Diplomatie,

wenn Sie diese Forderung aussprechen. Ich erinnere daran, daß
in den Jahren 1848—1849 die beste, günstigste Zeit mit Ber-
handlungen der Regierungen gerade über diesen Punkt verlaufen
ging; die Regierungen, welche ihre diplomatischen Vertretungen
aufgeben sollten, legten gerade auf dieses Ehrenrecht ein un-
gewöhnliches Gewicht; ich sage ungewöhnliches Gewicht, denn wenn
die Stellung eines Reichsministeren im Bunde der Art ist, daß
das Auslande sich dabei interessiert, so würde eine Gewalt ihn
hindern können, einen Officier, einen Freund, einen Geschäfts-
mann, einen Kaufmann in einer fremden Residenz wohnen zu
haben, mit dem er correspondirt, oder politische Agenten in un-
scheinbarem Gewande bei sich zu empfangen. Ich aber die Stellung
des Reichsministeren nicht von der politischen Be-
deutung, daß sich das Auslande um ihn bemüht, dann mag er
immer Vortheile erkennen, das ihm nicht zur Sache, seine
eigenen Hände werden diesen kostspieligen Luxus beseitigen. In
solchen Dingen nur ein Haar mehr zu finden, als man haben
mag, als man zur Sache flüchtiger praktischer Entschloßung
nötig braucht, halte ich immer für einen Fehler, der sich prüft.“

Deutsche und französische Kriegsschiffe
in Kopenhagen.

Man schreibt uns aus Kopenhagen:
In diesen Tagen anern zwei deutsche und zwei französische
Kriegsschiffe auf der Kopenhagener Rede. Montag trafen von
Helsingør kommend, das französische Cadixschiff „Jupiter“
„Hygieine“ und ein Aviso ein und am Dienstag liefen
in direkter Fahrt von Kiel, die beiden deutschen Panzer-
schiffe „Friedrich“ und „Oden“ ein. Das französische Schiff
ist ein aus dem Jahre 1881 stammendes, mit voller Segeltage
versehene Fahrzeug, welches außer 15 Offizieren und 78
Mann Besatzung von 340 Mann an Bord hat, während
die beiden deutschen Schiffe 1891 bzw. 1894 ganz aus Stahl
gebaut und vollständig moderne Rüstungsmittel mit sich führen;
an Besatzung führt jedes derselben 270 Mann. Das aus-
gestattete Schiff der deutschen und französischen Kriegsschiffe
in Kopenhagen gibt natürlich Veranlassung zu mannigfachen
Conjecturen. Daß die deutsche Flotte dem Entschlusse der fran-
zösischen Flotte große Artikel widmet, kann bei der sym-
pathischen Dämmerung für französische Interessen nicht Wunder
nehmen. In amtlichen Kreisen spielt sich der Mottospruch für
beide Parteien gleichmäßig ab. Am Dienstag ab von den fran-
zösischen Panzer- und Aviso-Offizieren ein Offizier, an
welchem der Marineattaché nach dem höchsten diplomatischen
Rangemerkmalen steht. Am Mittwoch geht der deutsche Ge-
sandte den deutschen Offizieren ein Offizier, zu dem ebenfalls der
französische Marineattaché erdehnt wird und am Donnerstag
von dem Marineattaché eingeladen werden. Wer in der Ent-
schloßung der beiden deutschen Panzerschiffe nach Kopenhagen
Anlaß der französischen Besatzung eine politische Bedeutung, sei

es groß oder klein, erblickt, für den mag auch die Thatsache inter-
essant sein, daß Kopenhagen nicht zwischen Kiel und Kopenhagen
war. Beide Schiffe gingen von Kiel direkt nach Kopenhagen
und trafen dann sofort ein, „Oden“ nach Kiel, „Friedrich“
nach Wilhelmshaven, während die französischen Schiffe nach
Stockholm weiter gehen.

Deutsches Reich.

A. Berlin, 15. Juni. (Die Socialdemokratie und
die Colonialpolitik.) Die Beziehungen des Abgeordneten
Schäppel über das Herkommen und die Colonialpolitik haben
natürlich in einem Theile der socialdemokratischen Partei
verwirrung, ganz besonders bei der Herrn Schäppel zwar
sonderbar nicht absehenden, partiell aber sehr
heftigen „Schiffen Arbeiterzeitung“. Dieses
Blatt hat Herrn Schäppel freilich zu einer Erklärung auf-
gefordert, die dieser denn auch abgegeben hat. Er hat damit
aber nur Del ins Feuer gegeben, denn über die Colonial-
politik hat er gar nichts gesagt, und bezüglich des Dere-
nesens hat er angegeben, daß er darüber anders denke,
als die „Schiffen Arbeiterzeitung“. Über diese Er-
klärung auf die Schiffe aufgebracht, weist das Blatt
Herrn Schäppel abfällige Verleumdung seiner wirt-
schaftlichen Meinung vor. Unter anderem sagt es: „Wir rechnen
die Colonialpolitik, wiewohl man man die weiteren Reiche
darunter versteht, jedenfalls nicht zu den höheren Gütern.
Man beharrt die Partei bei ihrer bisherigen Politik, so darf
sie sich auch nie zu der Bekämpfung und Verberbung
einer Politik verstehen, die nur den transoceanischen
Kaufmannsinteressen des Großkapitals förder-
lich ist.“ Von besonderem Interesse und der Wertung
werth ist der Schlussatz. Durch eine lebhaft übersehe
Politik wird der deutsche Exporthandel und damit auch die
deutsche Industrie überaus gefördert. Daß die Bekämpfung
der Industrie nicht nur den Unternehmern, sondern auch den
Arbeitern nützlich ist, haben die Socialdemokraten bei dem
Kampfe um die Handelsverträge selbst zugegeben. Uebrigens
ist auch natürlich unabweislich festzustellen, daß mit dem
Gebiete der Industrie auch eine Steigerung der Lohn ver-
bunden ist. Dieser Beförderung der wirtschaftlichen Lage der
Arbeiter hat ja auch die Socialdemokratie zum großen Theil
ihre wohlgefälligen Casus zu verdanken. Wenn also die
socialdemokratischen Führer und die Parteipresse zum größten
Theil — denn der Abgeordnete Schäppel ist einwilligen nur
ein weicher Kade — Gegner jeder überseisen Politik sind,
so sind sie es nicht um der Interessen der Arbeiter willen,
sondern nur, weil es eben zu ihrem Verthe gehört, unter
allen Umständen gegen die Regierung und die legitimen
Klassen zu gehen. Immerhin ist es von Interesse, zu
beobachten, wie das ungeliebte Interesse des Reichs
für eine überseisen Politik die Parteipresse über den
Dauern zu rennen beginnt. Die legitime die „Schiffen

Feuilleton.

Berchtesgaden.

Eine Skizze zum diesjährigen Sommerbesuche der Kaiserin.
Von Heis Bergl.

Schon im Anfange unseres Jahrhunderts, als die Reihe der
Königinnen in weiteren Kreisen noch unbekannt waren oder wenig
genügend bekannt waren, geschah das Berchtesgadener „Raub“, von dem
keine Bewohner wohl etwas wußten, es sei eben so breit wie hoch,
von seiner Schönheit mühen einen großen Haufen, und König Max
hatte den Flecken Berchtesgaden bereits zu seinem Lieblings-
aufenthalte erwählt. Heute pflücken etwa 30 000 Fremde Jahr
für Jahr den Ort, und der Weidling, den sie in das höchste
Thal zwischen dem weiten Bergen steigen, prägt sich in die be-
wundernswürdigen, sich von ihm abwärts anzuwenden und in dem
Verhältnisse aus, dessen Willen und Verfassungen es zum Glück
verhindert haben, sich den südlichen Thälern anzunähern und an
dem freundlichen und geselligen Thale des Schweißbaues
festhalten, der nicht am wenigsten eben durch Berchtesgaden in
der ganzen Welt bekannt und beliebt geworden ist. Ein langer,
mäßig breiter Streifen hell ergründer, hübscher Hügel,
zwischen Wiesengraben, über dem Baumtrone begleitet, über-
ragt von zwei schlanken Spitztürmen und einem plumpen
Thurme, — das ist Berchtesgaden; und wenn man, was die
Kultur hier hier ist, als anmaßlich rühmen kann, so ist doch
das höchste Lob, das ihr zu sprechen ist, daß, daß sie sich der
Natur willig anheimelt und ihre Erscheinung nicht hütet. Denn
was die Natur für Berchtesgaden gethan hat, das hat sie in den
berühmten Alpen für keine zweite Stelle übrig gelassen, und der
schönste Ort unter unsern deutschen Alpenländern ist Berchtes-
gaden mit Recht genannt worden. Welche Gegenstände, welche
Hülle von Schönheit vereinigt sich hier auf engem Raume! Da
ist erst das anmaßliche Thal selbst, frisch und mild, eine einzige
zusammenhängende Wiese, durchzogen von Reiben des hier char-
akteristischen Bergweizens. Ringsherum aber harrt die mächtige
Gebirgswelt, hier nicht in Reihen oder stöhnenden Rängen
angeordnet, sondern in mächtigen Felstmassen ohne aus-
gesprochenen Rangsunterschied, deren regelmäßige Lagerung
den weiten Eindruck noch erhöht. Aber die schlank und in ihrer
Form großartige Doppelgipfel des Watzmann schaut, durch
ihre bestimmte Gestalt beherrschend, über diese Riesenschau hin-
weg und giebt das Wahrzeichen des ganzen Thales ab, so nun
die Gipfel in fast blendender Glanz unter den sengenden Strah-
len der Sonne leuchten, ob die Abenteurer sie in eine schier un-
erschöpfliche Fülle von steilen, oft furchtbaren Klüften zu un-
tersuchen und sie fast überflüssig dürft erscheinen lassen. Es ist
natürlich, daß die Naturbewohner sich mit diesem imposanten
Berge nicht befähigt; es heißt, daß sich auf seinem Gipfel ein
Wanderposten vor der Flucht gestreift habe, und der Name des
Küfers, der ungelieblich Wasserförmigkeit zu haben scheint,
mag auf Uebertreibungen überhöhen Inhalts deuten. Von dem
gemüthlichen Verhältnis der Berchtesgadener aber zu ihrem

Bergkranz zeigt es, daß sie ihn im Laufe der Jahrhunderte zum
Warten und Bole gemacht haben, und den niedrigeren Gipfel,
sowie gewisse niedrigeren Höhen als die Watzmannspitze und die
Watzmannspitze gekauft haben. — Wieder, die sich überzogen,
von der einfachen Höhe des Berges gehen, als recht
angenehm und den Alpen an Höhe nahezu gleich präsentieren.
Der hell emporende Berg hat lange in dem Auge
der Unberühmten geblieben, bis er in der zweiten
Hälfte unseres Jahrhunderts erst beklagen wurde und sich schließlich
als ein ziemlich leicht zu nehmender Berg erweist.
Doch auch wir haben und von dem unabweislichen Janker
des Watzmann verleben lassen, von ihm zu erzählen, und lassen
nun unsere Blicke wieder vom Thale frei umher schweifen. In
1500 und 1600 Meter hoch bedeckt dunkle Wälder die Höhe,
dann beginnt der nackte Fels, eine tolle pflanzenlose Steinwüste,
die (einen kleinen Ausbruch Wälder's zu gewöhnen) wie ein
riesenhaftes Gottes hoch hinaus ins Wellenreich ragt. In weiche
die menschliche Wohnung, zu kaufen die Wiese und das Baum-
thier, da liegt, wenn nicht immer, so doch den größten Teil
des Jahres der Schnee. Und darüber immer wieder noch neue
Ruppen und Wipfel, immer wieder neuen Jaden und Wände, die
den Blick in der Ferne die der Liebesgötzen Wipfel verleiht.
Doch die Natur, hier in ihrer Wüstenhaftigkeit und Rüstler-
laune, hat dafür gesorgt, daß dem Schweißbaues das
Kleinste die Watzmannspitze habe.
Der Königspitze — der König der deutschen Seen! Wenn das
launig über die glühende Wöl von dem Felsenstein blickt und aus
der ganze See gleich einem breiten Strom aus blauer Ferne
kommend, von ungebundenen Hellen eingestrahlt vor unsen Augen
liegt, eine stille, jasparfarbene Fläche, in der sich die Riesengipfel
mit ihrem trübigen Grau und dunklen Grün demgegenüber
spiegeln, wenn die wilden Hellen näher und näher kommen, das
Watzmann's Köhliges Haupt aufleuchtet, wird auf sich wie in
einem Wandelparadies sich fast überraschender, fast groß-
artiger entrollt, wenn aus dem blauen Meere, der wie ein großer
See über der Flucht zu liegen scheint, die letzte Dose von Sauer
Batholomäus aufsteigt und den Rücken das majestätische Schwei-
gen der Alpenmaterie mit einem tiefen Traume umfließt, den
launig ab und zu ein leiser Ruf der Felsen und das Klacken
der Rader den Schlaf des Sees unterbricht, — wer dann nicht
überwältigt vor Gottes Wundern anbetet, der verdient nicht,
an diese Stelle geführt zu werden! In solchen heiligen Schwei-
gen denken wir dann der suchenden Sterne, die den See von
Zeit zu Zeit beleuchten und seine Wogen mit unbeschreiblicher
Gewalt gegen die kalten Wände schmettern, daß sie schwebend
in der Höhe verharren. Das Stundbild, das die schönsten
Schiffer auf der kleinen Insel Christiägen ihrem Schutzpatrone,
dem heiligen Raphael, errichtet haben, und das Kreuz an der
Felsenwand zur Erinnerung an das bereits hier gestrandete Wäl-
fahrtschiff, sprechen davon, daß auch der Königspitze seine
Schicksale hat.
Und nicht nur seine — verhältnismäßig kleine — Wenden-
geschichte, sondern vor allem auch eine Geschichte des gewaltigen
Witzens der Naturkräfte. Am 3. und 4. Januar des Jahres
1117 ist es geschehen, daß zwischen der Rammstein und
dem Watzmann ein ungeheurer Bergsturz erfolgte, der den

Königspitze hier abschnitt und den schmalen Jökhus Hilde, der
heute die Salletal heißt, eine wilde Trümmerflut über die
zwischen sich entsetzlich abfallenden Wänden der Felsen schreitet,
voll von einem bedengenden Gefühle des Staunens, vor der Er-
wartung von Entsetzlichen. Und doch wird jede Erwartung
überstiegen, wenn er in dem Räumertum des Obersees steht, der
nach Pendl's Bemerkung an Großartigste der bekannten von
O in den Übersichts übersteigt. Hier besteht das Großartige,
nichts Schönlies, nichts Gefährliches unterbricht das gewaltige
Bild, dessen Todesflut der wilde Schrei eines jungen Geistes
und das ferne geistliche Raufen des Reichthums nur nach
flüchtigem Augenblicke dringen.
Doch können wir uns der ungeheuren, auf die Dauer fast
bedrückenden Gedächtniswelt nicht in das freundliche Thal
zurück, um einen Blick auf seine Bewohner zu werfen. Wer hätte
nicht seinen Blick mit Vergnügen auf den treuberegen Weidling,
den letzten Gehalten der Berchtesgadener haben lassen! Schon
im Anfange des Jahrhunderts hat der Obwalder de Brun sie als
einfach, ordentlich und sauber gekannt; und wenn auch in phosi-
scher Hinsicht eine Aufzucht der Bevölkerung durch Ein-
wanderung aus anderen Theilen der Alpen (wie sie in früheren
Zeiten gelegentlich stattfand) vielleicht nicht unwahrscheinlich
wäre, so darf man doch den Charakter der Berchtesgadener unbedenklich
mit warmem Lobe bezeichnen. Sie sind zusehends gutmüthig,
müthig, bescheiden, aber von richtigem Selbstbewußtsein, ehrlich,
fleißig und mit einem natürlichen Sinne für Humor begabt,
den man bei den arbeitsamen Frauen des Landes ebenso wie
bei den Männern trifft. Mit dem allzu neugierigen fragen
Fremden ein wenig den Schatz zu spielen, macht ihnen Freude.
Doch der ungeheure Fremdenverkehr die Bescheidenheit und Ehr-
lichkeit der Berchtesgadener nicht erschüttert, hat, bildet die beste
Probe für ihren Charakter. Dieser Fremdenverkehr hat neue
Gewerbe ins Land gebracht; vornehmlich aber hier der Käserei und
Holzschneide, Bergkuppen und Holzschneide. Die Holzschneide,
zu der Kohn und Lutz, Zirbelsteiner, Lamm, Köhler und Lutz
hauptsächlich das Material liefern, ist hier ein reelles Gewer-
betriebe, und die Berchtesgadener Holzarbeiten sind einmal Welt-
handelsartikel geworden, obwohl ein harte Arbeiterwelt bis in
unser Jahrhundert hinein die Entwicklung des Gewerbes
hinderte. Denn das Handwerk war streng eingetheilt in Große
Schneidmacher, Köhler und Holzschneide, Schneidmacher,
Waldenmacher, Holzschneidmacher u. s. w., und der Sohn durfte
nicht allein dem Berufe des Vaters folgen, sondern auch seine Be-
schäftigung darin theilen. Einen famosen Stoß erhielt die
Berchtesgadener Holzschneide durch die Kundwanderung der
Lutheraner, die auch hier wie im nahen Salzburg, in dem Jahre
1732—34 um ihres Glaubens willen die Demuth verließen. Sie
wandten sich nach Offenburg, nach Bamberg und Nürnberg, und
besonders am letzten Orte begründeten die fleißigsten Berchtes-
gadener, von der Obrigkeit eifrig unterstützt, eine Concurrenz, die
sich bald fühlbar machte. Erst in neuerer Zeit hat sich die
Berchtesgadener Kunstschneide unter eifriger Förderung des
bayerischen Staates wieder erhoben und eine schmerzliche keine
Ausscheidung am Orte legt von ihren Leistungen räthliches Zeug-
nis ab.
Es ist hier der Wald, der seinen Kindern eine bequeme Ge-

legenheit zum Erwerb bietet, so bilden den zweiten Reichthum
des Landes seine Salzlager. Sie haben es schon in alten Zeiten
zu einem besondern Berufe gemacht, um den viel getrieben worden
ist, und sie sind noch heute so bedeutend, daß durch die in Berchtes-
gaden gewonnenen Soole die Salinen im Reiche gehalten
werden, die durch eine 80 Kilometer lange Rohrleitung (ein
großartiges Werk des vorigen Jahrhunderts) untereinander ver-
bunden sind. Ja, man darf im gewissen Sinne sagen, daß das
Salz überhaupt erst die Kultur in diesen entlegenen Bergwäldern
gezogen habe. Denn als die ersten Auswanderer in das
damals wilde, unfruchtbare, von dichten Wäldern bedeckte und
von schweren Unwettern heimgesuchte Land geschickt wurden, da
konnten sie hier nicht ausbleiben und verlangten nach dem wirt-
schaftlichen Baumbau und dem fischreichen Kalkenbau zurück.
Die Begründung des Stilles hat überhaupt eine eigenartige Ge-
schichte. Zur Zeit Kaiser Heinrich's V. hatte Jrmengard, die
Erbscheiter Kunze von Rott's, die Wittve Gebhard von Sulzbach's,
gestiftet, hier eine Kirche zu bauen. Sie hat nach über dem Ge-
bäude hin, und hinterließ es ihrer Tochter Helwidis. Die aber
bezahlte es in ihrem zeitbewogenen Leben. Denn sie ermahnt dem
Vater und brüderlich trotz ihres Frisches dem heiligsten Markt-
markt von Hohenheim; aber sie sah ihn und einen zweiten Gemahl
ins Grab sinken. Den dritten aber, Berengar von Sulzbach, ließ
sie auf ihrem Todtenbette im Bewußt sein zwölf unbedingten
Wittven schwören, daß er das verprechene Kloster in seinem un-
ermüthlichen Gase „Berchtesgaden“ bauen werde. Welche
Schwierigkeiten dies Berengar machte, wurde bereits angezei-
telt; endlich aber, im Jahre 1120, erblickte sich ein Tagend Augustiner
unter dem energischen Vorhute Obermeier hier an; der Wald be-
gann sich zu lichten, die Wälder zu weiden, und bald konnte sich
auch ein Frauenklosterlein schmücklich an das Stille der Männer.
Aber erst als das Salzlager mehr und mehr ausgebeutet ward,
nahm Berchtesgaden's Entwicklung einen schmerzlichen Gang,
und litten die Brüder Stiff und Land nicht in schwere Schulden
geführt, sie hätten es hier gar gut haben können. Uebrigens ge-
lang es dem Stille, die letzte Zeit zu überwinden, und seit dem
15. Jahrhundert führten die geistlichen Würdige als reichs-
unmittelbare Herren sammt den Oberherren allen hier ein be-
trächtliches Leben, bis das Fürstenthum als eine Frucht der
napoleonischen Zeit der bayerischen Krone zufiel. Noch erzählt
von den alten geistlichen Tagen außer dem zur Joseph erbaute
Klosterkirche, der jetzigen Pfarrkirche, vor allem die theilweise
abgebrochen bis ins 11. Jahrhundert zurückreichende Stille
mit dem berühmten romanischen Kreuzgang, dessen Oberherren nach
der Erinnerung an Gänge geschlossene oblige Oberherren noch er-
hält, die hier in ihren weiten Gemächern wandelten, bis sie
neben ihren Brüdern die Ruhefinden fanden. Das letzte in der
langen Reihe von Würdigen zeigt auch den Namen des letzten Ober-
herren von Berchtesgaden, eines 1836 verstorbenen Grafen Wils.
So spricht hier im Dämmer der ehrwürdigen Gotteshaus die
Berggenüthe; dranhin aber verweisen die frühen Stimmun
jüdelnder Kinder, die hellen Gewänder luftwandelnder Gurke
von einer neuen lebendigen Zeit, und über allem thront die
solche Berchtesgaden, und der majestätische Watzmann blüht gleich
unbeweglich auf das moderne Reisschiff, wie einst auf den
wilden Luvard und die weigen Rutenstränge.